

Liebe Gemeinde,

das ist jetzt wieder diese Zeit im November, wo man sich manchmal einfach zu Hause verkriechen möchte. Und dann macht man die Nachrichten an, und alles wird nur noch schlimmer. Vielleicht tut es da gut, dem November erst einmal, so gut es geht, zu entfliehen. Ich möchte Sie einladen zu einem Spieleabend. Keine Angst, sie müssen nicht mitspielen, wenn Ihnen nicht danach ist. Vielleicht reicht es schon, wenn Sie mich und meine Freunde beobachten.

Wir spielen eines meiner Lieblingsspiele. Es heißt *Personality*. Es geht bei dem Spiel darum, sich selbst und andere einzuschätzen. Wenn ich an der Reihe bin, muss ich von einer Karte einen Satz vorlesen. Zum Beispiel: „Wie stark trifft diese Eigenschaft auf mich zu: lustig?“. Alle anderen müssen dann auf einer Skala von 0-10 einschätzen, wie 'lustig' ich bin. Dazu hat jeder und jede eine Drehscheibe mit einem Pfeil.

Und auch ich selbst muss mich einschätzen. Halte ich mich für sehr lustig, wähle ich 10. Wenn ich mich für extrem ernst und unlustig halte, nehme ich die null. In diesem Fall ist das leicht. Ich halte mich eigentlich für ziemlich lustig, aber natürlich bin ich auch bescheiden genug, nicht das Höchste zu nehmen. Ich drehe also meine Scheibe auf 8.

Als schließlich alle meine Mitspieler und Mitspielerinnen ihre Drehscheiben umdrehen, folgt der Schock: Alle liegen so zwischen 3 und 5. Selbst- und Fremdeinschätzung liegen weit auseinander. Ein Freund von mir lacht: „Was? Eine 8 hast du genommen? Dabei machst du immer so schlechte Witze! Du bist doch nicht lustig!“ Eine andere rechtfertigt ihre 5: „Ich habe gedacht, na so normal halt – nicht besonders lustig, nicht besonders unlustig, halt: normal!“

So kommt es, dass ich schon manches Mal nach längeren Spieleabenden ins Bett gegangen bin und überlegt habe: „Sehen mich die anderen richtig oder sehe ich mich richtig? *Wer sagt mir eigentlich, wer ich bin?*“

Zumindest *vier* traditionelle Antworten auf diese Frage fallen mir ein:

Man könnte *erstens* meinen, eine relativ zuverlässige Quelle wäre ein *Spiegel*.

Natürlich: im Spiegel sehe ich mich in gewisser Weise, wie ich bin.

Aber mein Spiegelbild bleibt doch immer eine Momentaufnahme.

Ich sehe mich in der Kleidung, die mir besonders gut steht.

Ich sehe mich nach dem Fahrradfahren in der vorpommerschen Kälte mit Raureif im Bart.

Ich sehe mich mit zerzaustem Haar, so wie ich gerade aus dem Bett gekommen bin.

Ich sehe mich lachend oder weinend am Ende eines ereignisreichen Tages.

All das sind Momentaufnahmen. Diese Bilder haben natürlich Recht darin, wie sie mich darstellen. Ich bin in diesem Moment eben traurig oder besonders schön oder habe zerzaustes Haar.

Aber ich bin eben nie *nur* der, der ich in diesem Moment bin. Wer ich wirklich bin, das kann mir mein Spiegel nicht sagen.

Zweitens könnte man denken: Die Meinung anderer über mich wird schon etwas Richtiges treffen.

Wenn mir mein Chef sagt: Sie sind wirklich gut! Wenn eine Freundin schimpft: Nie hast du Zeit, du bist so unzuverlässig! Oder wenn mich einer im Zug fluchen hört und mir zuruft: Sie sind aber ein richtiger Griesgram!

Auch wenn an alledem etwas dran sein mag. Die anderen kennen meistens die

Geschichten nicht, die zu ihrer Einschätzung geführt hat: Der Chef weiß nicht, ob ich das Kompliment nicht vor allem einem guten Team zu verdanken habe. Die Freundin weiß nicht, ob ich in meiner Zeit einen anderen Freund besuchen muss, dem es sehr schlecht geht. Der Mann im Zug, ob meine Wut nicht überspielte Trauer über einen Todesfall in der Familie ist.

Wer ich wirklich bin, das können *die anderen* mir nie wirklich sagen.

Drittens könnte man sagen: Wer ich wirklich bin, muss sich doch irgendwie an Dokumenten ablesen lassen. Alte Zeugnisse, Fotos, Pässe. Kontoauszüge, Zeitungsartikel, Liebesbriefe. Darin muss ich mich doch wiedererkennen können. Aber all diese Dokumente können immer nur zeigen, was schon vergangen ist. Manchmal erkenne ich mich auf diesen Dokumenten selbst gar nicht wieder. Aber gut: Meistens können mir alte Fotos und Dokumente schon sagen,, wer ich einmal war. Aber wer ich *bin*, das kann mir kein Dokument sagen.

Die vierte Antwort schließlich ist doch eigentlich die naheliegendste. Ich weiß doch selbst am besten, wer ich bin! Das ist doch logisch!

Aber warum bin ich mir dann selbst manchmal fremd? Wie kommt es, dass ich mich manchmal ziemlich toll finde und arrogant werde und manchmal ziemlich blöd und fast an mir selbst verzweifle? Warum erkenne ich mich auf manchen alten Fotos nicht mehr wieder? Warum schätze ich mich beim *Personality*-Spielen ganz anders ein als andere?

Offensichtlich ist also auch diese Antwort nicht ganz so klar. *Auch ich selbst kann mir nicht sagen, wer ich bin!*

Wer sagt mir eigentlich, wer ich bin?

Jugendchor: Da pacem cordium

Im Zentrum des heutigen Sonntags steht das Thema „Gericht“ – und damit sind wir dann doch wieder mittendrin, im November. Das Thema zieht sich heute durch alle Texte, ist im Wochenspruch und in Liedern präsent.

Wie haben Sie diese Lieder heute gehört, wie diese Lieder mitgesungen?

Haben Sie die Worte mitgesungen wie Worte einer fremden Sprache, die Sie eigentlich gar nicht sprechen? Befremdet von diesen Vorstellungen von Posaunen am Weltende und einem thronenden Christus als Weltenrichter?

Haben Sie gedacht: Das ist doch für mich als Christin, für mich als Christen nicht mehr tragbar, so etwas zu glauben?

Oder haben Sie vielleicht gerade heute, gerade an diesem schrecklichen Wochenende mit den sinnlosen Toten von Paris, Hoffnung gefunden, als Sie vom Glauben gesungen haben, der in den Trümmern der Welt doch bestehen bleibt. Haben Sie vielleicht gedacht: So ein Wochenende wie dieses, das schreit doch geradezu nach einem Gericht, das schreit doch danach, dass endlich Gerechtigkeit einkehrt!

Wie auch immer Sie die Texte gehört, die Lieder gesungen haben: Beide Sichtweisen sind gut verständlich. Es hat eine Berechtigung zu fragen: Sollten wir als moderne Christen nicht aufhören, vom Gericht zu reden? Es ist verständlich, zu hoffen: Möge ein Gericht endlich Gute und Böse voneinander scheiden!

Und doch kann ich unseren Predigttext, den wir als Evangelium gehört haben, nicht so verstehen, dass er einen der beiden Wünsche bestätigt. Ich glaube: Die biblische Rede vom Gericht ist zu wertvoll, um sie ganz aufzugeben. Ich glaube aber auch: So wie die Bibel und unsere evangelische Tradition den Menschen versteht, ist es nicht möglich, dass ein Gericht einfach zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Guten und Bösen eine Grenze zieht, wie wir es uns manchmal wünschen.

Ich glaube, dass der Text auf eine ganz andere Frage antwortet – und zwar auf unsere Frage: *Wer sagt mir eigentlich, wer ich bin?*

„Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“ - so heißt es im Wochenspruch. Und unser Predigttext sagt: Dieses Gericht ist eben nicht nötig, damit Christus weiß, wer wir sind. Sondern, damit *wir selbst erfahren, wer wir sind!*

Damit das deutlich wird, will ich den Predigttext noch einmal so nacherzählen, als wäre es ein Spielbericht über eine abendliche Personality-Runde. Jesus spielt mit den Menschen Personality. Die Frage wird aufgedeckt: „Wie stark trifft diese Eigenschaft auf mich zu: gerecht?“ Was dann passiert – das ist für mich das eigentlich Spannende an unserem Predigttext. Da gibt es die eine Gruppe, die sagt, vielleicht ganz ängstlich: *Jesus, dreh um!* Sie sehen, dass Jesus eine „10“ eingestellt hat. Sie können es nicht fassen – sich selbst haben sie eine 1 gegeben, eine 2 vielleicht – sollten sie denn wirklich gerecht sein?

Und da gibt es die andere Gruppe, die sagt, forsch und herausfordernd: *Los, Jesus, dreh um!* und es nicht fassen kann, dass Jesus sie für ganz und gar ungerecht hält – sie selbst hatten sich doch eine 10 gegeben!

Spannend sind daran für mich vor allem eines:

Die Selbsteinschätzung der Menschen und die Einschätzung Jesu im Gericht stimmt nie überein. Die einen fragen ganz verwundert, wann sie denn all das getan haben sollen, das Jesus als gerecht schildert. Die anderen können es nicht glauben, dass es ihr ignorierendes Verhalten gegenüber Fremden, Armen, Kranken und Gefangenen gewesen wäre, das sie ungerecht macht.

Das, was die Gerechten und die Ungerechten in unserem Text verbindet, ist: Sie wussten offensichtlich nicht, wer sie sind. Komisch ist das doch schon: Auch die Gerechten freuen sich nicht einfach über den Ausgang ihres ‚Gerichtsprozesses‘, sie nehmen die ‚Königsherrschaft‘, die Jesus ihnen gibt, nicht einfach in Empfang. Sie wundern sich vielmehr freudig. Hat man so etwas schonmal erlebt, dass jemand freigesprochen wird und den Richter verwundert fragt, warum?

Das Interessante am Text ist also: Die Menschen können von sich aus nicht wissen, wer sie eigentlich sind. Es braucht Jesus, den Weltenrichter, damit wir erfahren, wer wir sind.

Und wenn wir uns fragen, zu welcher Seite wir eigentlich gehören würden, wird vollends deutlich: Wir wissen es nicht. Sicher, ich habe mich Fremden, Gefangenen, Durstigen und Hungrigen gegenüber schon einmal richtig verhalten. Doch wie viele Male habe ich Ihre Bedürfnisse ignoriert?

Das Kriterium des Textes: Gerecht ist, wer den geringsten Bruder wie Jesus behandelt, ist nicht geeignet, um eindeutig zwischen guten und bösen Menschen zu unterscheiden.

Das widerspricht ja auch unserer Erfahrung. Wir merken es doch an uns selbst: Wir

sind nicht nur gut und nicht nur böse. Niemand ist das. Weder der geliebte Partner, noch die beste Freundin und auch nicht die Attentäter von Paris.

Gericht kann daher nicht bedeuten, dass am Ende zwischen zwei Menschengruppen unterschieden wird, den Guten und den Bösen.

Gericht bedeutet für mich, dass mir einmal erzählt wird, was an mir gut und was an mir böse war. An meinen Eigenschaften und meiner Geschichte. Gericht ist so etwas wie ein Personalityspiel mit Jesus. Und wenn ich darauf vertraue, dass Jesus, der Weltenrichter es ist, der mir sagt, wie ich eigentlich bin, dann bleibt es sinnvoll, vom Gericht zu reden.

Wie im Personalityspiel erklärt Jesus seine Entscheidung, seine Einordnung mit Geschichten. Dass ich unlustig bin, erklärte mein Freund mit meinen schlechten Witzen. Dass die Gerechten gerecht und die Ungerechten ungerecht sind, erklärt Jesus mit ihrem Verhalten gegenüber den Geringsten.

Gericht bedeutet also, dass wir uns einmal die Geschichte und die Geschichten unseres Lebens ganz anders erzählen lassen müssen, als wir sie uns selbst so gerne erzählen.

Und diese Selbsterkenntnis im Gericht, darauf können wir dann schon hoffen, wird für die Attentäter von Paris deutlich schlimmer werden als für ihre unschuldigen Opfer. Der Weltenrichter Jesus wird ihre Geschichten, mit denen sie ihre Gewalt rechtfertigen, in erschütternder Weise neu erzählen. So, dass es weh tut. Aber so, dass er den Menschen, der der Attentäter auch bleibt, vom Bösen seiner Taten unterscheidet.

Gericht bedeutet aber eben auch, dass deutlich wird, wo wir selbst viel zu hart mit uns ins Gericht gegangen sind. Vergessen wir nicht: Die Gerechten aus unserem Predigttextes wurden vom positiven Urteil überrascht. Wir sind nicht die Helden, für die wir uns manchmal halten, aber wir sind auch nicht die jämmerlichen Kreaturen, als die uns unsere Selbstzweifel oft genug zeichnen. Das Gericht Gottes wird uns sagen, wer wir eigentlich sind.

Weil wir uns nach etwas sehnen, das uns mehr über uns sagen kann als unser Spiegel, unsere Mitmenschen und unsere Dokumente vom Dachboden, deshalb brauchen wir das Gericht. Auch heute noch.

Und weil wir darin schlechter, aber auch besser wegkommen werden, als wir uns das vorstellen können, kann der Jugendchor auch und gerade am heutigen Sonntag von der Freude singen. Mitten in den Trümmern der Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Fürbitten:

Hungernder Gott,

unsere Angst sagt uns: Wenn wir anfangen zu teilen, haben wir bald selbst nichts mehr!

Du sagst uns: In jedem Hungernden schreit mein Sohn Jesus Christus nach Essen.

Wir bitten dich: Lass unsere Angst nicht lauter in uns werden als deine Stimme!

Wir rufen zu dir: Kyrie eleison!

Fremder Gott,

unsere Angst sagt uns: Jeder Flüchtling ist eine potentielle Gefahr.

Du sagst uns: In jedem Flüchtling wohnt mein Sohn Jesus Christus: Nehmt ihn auf!

Wir bitten dich: Lass unsere Angst nicht lauter in uns werden als deine Stimme!

Wir rufen zu dir: Kyrie eleison!

Kranker Gott,

unsere Angst sagt uns: Kranke stecken uns an, meiden wir sie lieber.

Du sagst uns: In jedem Kranken wohnt mein Sohn Jesus Christus, der besucht werden will.

Wir bitten dich: Lass unsere Angst nicht lauter in uns werden als deine Stimme!

Wir rufen zu dir: Kyrie eleison!

Rätselhafter Gott,

unsere Angst macht uns sprachlos. Sie lässt uns fragen: Leben wir in einer gottlosen Welt?

Du sagst uns: In meinem Sohn Jesus Christus habe ich mich gezeigt. In ihm leide ich mit allen Leidenden dieser Welt. Im Stade de France, in Bataclan, im Nahen Osten. Da bin ich!

Wir bitten dich: Lass unsere Angst nicht lauter in uns werden als deine Stimme!

Wir rufen zu dir: Kyrie eleison!